

# **DIE MÜNCHNER 48ER.**

## **Liberaler Insurgenten oder konservative Revolutionäre?**

*von Hans-Ulrich Kopp*

*anlässlich der 15. Bogenhausener Gespräche am 27.06.1998*

Einem unmittelbar aus der 48er-Revolution hervorgegangenen, bis heute in mancher Hinsicht von ihrem Geist beseelten Bund steht es gut an, sich nach 150 Jahren seiner Ursprünge zu vergewissern, so daß es sich nahezu von selbst verstand, dieses Thema für die 15. Bogenhausener Gespräche zu bearbeiten.

Sieht man die zahllosen Veröffentlichungen durch, die zum Jubiläum der deutschen Revolution erschienen sind, so fällt auf, daß München in fast allen nur am Rande aufscheint, wenn es überhaupt erwähnt wird. Anders als die geschichtsmächtigen Umwälzungen in anderen deutschen Städten (Wien, Berlin, Frankfurt) und im Badischen haben die Münchner Ereignisse offenbar keinen bleibenden Eindruck in der Nationalgeschichte hinterlassen, sondern lediglich Material für eine bayerische Anekdotensammlung geliefert. Bundespräsident Theodor Heuss sprach in seiner 1948 erschienenen Betrachtung vom „komischen Beiwerk“ der dortigen Revolution und meinte: „es waren Lustspielmotive in dieses Lärmen und Zerren um die Staatsautorität gemengt - Deutschland lachte“.

Eine solche Wertung ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. München erlebte seinerzeit, obwohl allein hier der Thron stürzte, eine nahezu „gemütliche“ Revolution. Dennoch bleibt festzuhalten, daß die Residenz- und Universitätsstadt nicht nur in der zeitlichen Abfolge der revolutionären Chronik einen vorrangigen Platz beanspruchen darf, sondern auch ihrem Charakter nach eine ernsthafte Würdigung verdient. Handelte es sich oberflächlich um eine Aufwallung empörter Bürger, die dem Landesvater das Verhältnis mit einer unmöglichen Frauensperson und dieser insonderheit ihre anmaßende Einflußnahme auf Staat und Universität übelnahmen, so sind gleichwohl tieferreichende politische Motive der Aufständischen unverkennbar. Sie unterscheiden sich zum Teil davon, was andernorts das Bild bestimmte.

### **Die Universität als geistige Brandstätte.**

Unter König Ludwig I. bot München ein gesellschaftliches Umfeld, das sich nicht wesentlich von dem vergleichbarer deutscher Städte unterschied. Entscheidend für die Vorbereitung des 48er-Jahres war das Vorhandensein einer Universität, die erst 1826 von Landshut hierher verlegt worden war. Ihre Ordnung war zunächst vergleichsweise liberal, es herrschte Lehrfreiheit, und Studentenvereine waren gemäß der 1827 veröffentlichten Studiengesetzgebung (entgegen den Karlsbader Beschlüssen) bedingt zugelassen.

Das akademische Verbindungsleben, ohne dessen Anteil das spätere „tolle Jahr“ nicht zu denken ist, war schon aus Landshut an die Ludwig-Maximilians-Universität gekommen und blühte hier weiter auf. Neben den eher unpolitischen Korps und Landsmannschaften . beide Bezeichnungen wurden damals wechselnd gebraucht . faßte auch die burschenschaftliche Bewegung bereits im November 1826 fuß. Sie beschränkte sich ihrer Bestimmung gemäß nicht auf den üblichen Korporationsbetrieb, sondern propagierte die politische Vereinigung von Studenten und Bürgern in

revolutionären Clubs. Im Dezember 1830 kam es unter dem Eindruck der französischen Julirevolution zu studentischen Unruhen in München, bei denen Burschenschafter, vornehmlich der „Germania“, in vorderster Linie standen. Vorübergehend bildete sich eine Vereinigung der gesamten Studentenschaft in der „Gesellschafts-Aula“; sie hatte aber keinen Bestand, weil „die Eifersucht der Landsmannschaften die Einigkeit störte“ (Horn, S. 109).

Der König antwortete mit der vorübergehenden Schließung der Universität. Als es Kultusminister Eduard v. Schenk in der Folge unternahm, die Presse einer verschärften Zensur zu unterziehen, stellte sich ihm die Landtagsopposition in einer stürmischen Sitzung unter Führung des Jenaer Burschenschafers und Abgeordneten Friedrich Schüler so vehement entgegen, daß sich der König gezwungen sah, seinen Minister zu entlassen und die Presseverordnungen zurückzunehmen (Grimm, S. 74). Ludwig aber beobachtete von nun an die Studenten mit Argwohn.

Seit dem 1. Juli 1831 verlegte der Burschenschafter Johann Wirth in München „Die deutsche Tribüne“, mit der er sich am Rande der Legalität bewegte. Von Geldbußen und Haftstrafen genötigt, wich er im November desselben Jahres in das pfälzische Homburg aus. In Bubenhausen bei Zweibrücken wurde am 29. Januar 1832 ein „Abgeordnetenfest“ für den Münchner Oppositionsführer Schüler organisiert, zu dem Hunderte zusammenkamen. Wirth schlug dort vor, einen „Deutschen Vaterlandsverein“ zu gründen, Philipp Jakob Siebenpfeiffer unterbreitete seinen Gedanken eines nationalpolitischen Volksfestes, wie es vier Monate später in Hambach unter der Losung „Deutschlands Wiedergeburt“ Wirklichkeit wurde. Die revolutionäre Stimmung der Pfalz, die seit dem Wiener Kongreß Bayern zugehörte, konnte auch den Münchnern nicht unbemerkt bleiben. Die energische Reaktion des Herrscherhauses, das mit militärischem Eingreifen die Ordnung wiederherstellte, beugte jedoch einem Übergreifen der Volksbewegung auf Altbayern vor. Nach dem Verbot der nationaldemokratischen Volksfeste und Vereine, der Freiheitsbäume und der Farben Schwarz-Rot-Gold wurden auch die Münchner Wortführer polizeilich verfolgt.

Als Reaktion auf die Umtriebe verstärkte der König das Überwachungssystem zu Ungunsten der bis dahin weitreichenden studentischen Freiheiten u. a. durch die Einführung von „Strafprüfungen“. Auch die Neubesetzungen des Lehrkörpers, der von den Erneuerungsbestrebungen nicht unberührt geblieben war, ließen eine stärkere Reserve gegen allzu freiheitliche Geister erkennen; Lorenz Oken, den man vordem aus Jena geholt hatte, wurde nun abgeschoben.

In den Folgejahren blieb München von Manifestationen des Vormärz unberührt. Lediglich der Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833 hatte in München ein spätes juristisches Nachspiel. Am 23. September 1839 löschte das dortige Oberappellationsgericht die Urteile gegen die noch inhaftierten Burschenschafter, was von ihren Sympathisanten mit Genugtuung aufgenommen wurde.

Erwähnt sei, daß bereits früh ein pennales Verbindungswesen in München existierte, das generell behördlich verboten war und daher durchaus als „regimekritische“ Einrichtung der Heranwachsenden zu gelten hat. So bestand seit 1824 am Königlichen Ludwigs-Gymnasium ein schlagendes Gymnasialcorps, wohl als Vorverbindung zu einer der akademischen Korporationen (Obermüller, S. 577). Inwieweit sich Gymnasiasten an den 48er-Unruhen beteiligt haben, läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Jedenfalls bemerkt Prof. Dr. Guggenberger in der Festschrift zur Hundertjahrfeier des Ludwigs-gymnasiums, daß der „alles durchdringende Korporationsgeist dieser

Zeit“, geboren aus dem „Drange nach Freiheit und Einigung“, rasch auf die Gymnasien übergegriffen und zur Gründung von Schülerverbindungen geführt habe.

### **Eine landfremde Despotin erregt Unmut.**

Der niedergerungene Revolutionsgeist von 1830/32 bestand subkutan in verschiedenen Teilen der Bevölkerung fort, wie ein Blick auf die nicht gerade seltenen politischen Strafprozesse der Zeit verdeutlicht. „Auf Ludwig I. wurde eine weder zuvor noch danach wieder erreichte Anzahl von Schmähchriften verfaßt“ (Ursel, S. 64). 1844 kam es zu Krawallen wegen der Erhöhung des Bierpreises, für die Bayern allerdings berühmt ist.

Dennoch wäre es falsch, dahinter ein unglückliches, von seinem Herrscherhaus unterdrücktes und auf Umsturz sinnendes Volk zu vermuten. Gibt es doch leidenschaftliche Kritiker und Gegner der Regierung zu jeder Zeit und allerorten! Im Vergleich zu anderen deutschen Staaten fällt der Grad der Unbotmäßigkeit in Bayern eher gering aus, und es mußte ein besonderes Moment hinzukommen, das in der weithin unpolitischen, zur Hinnahe der gegebenen Verhältnisse durchaus bereiten Bevölkerung die Stimmung hervorbrachte, die den Umbruch ermöglichte: „Der rapide Kursverfall des monarchischen Ansehens in Bayern seit 1846 ist nicht ein Erfolg antimonarchischer Wühler und spiegelt nicht den Niedergang der Monarchie als solcher wider, vielmehr ist er das Resultat der starrsinnigen Rücksichtnahme des Monarchen auf sich selbst und die Interessen der Lola Montez.“ (Hummel, S. 30).

Über diese Hauptperson der Münchner 48-er Ereignisse, geboren am 17. 2. 1821 in Irland als Elizabeth Rosanna Gilbert, Tochter eines Schotten und einer Kreolin, unter dem Namen Maria Dolores von Porris y Montez bekannt, quer und kreuz durch die Welt gereist und im Oktober 1846 als „spanische Tänzerin“ ans Münchner Hoftheater gelangt, ist eine erstaunliche Zahl von literarischen und wissenschaftlichen Biographien verfaßt worden, die keine der sich heutzutage in die Politik hineinmischenden Frauen erhoffen kann. Nach den bemerkenswerten romanhaften Darstellungen von Joseph August Lux und Marianne Wintersteiner sowie der ernsteren Bearbeitung von Reinhold Rauch kann die 1996 erschienene kompendiöse Biographie des Amerikaners Bruce Seymour wohl als abschließend gelten. Hinzu tritt eine Fülle verstreuter Aufsätze; auch für Grillparzers Drama „Die Jüdin von Toledo“ stand sie Pate.

Der Montez gelang es nicht nur, sich den König geneigt zu machen, vielmehr brachte sie ihn vollständig in ihre Abhängigkeit, wovon der erst vor kurzem edierte Briefwechsel beider beredtes Zeugnis gibt. Ihren finanziellen Zumutungen stand er ohnmächtig gegenüber. Besonders ungünstig war ihre Neigung, Amouren und Launen im öffentlichen Leben freien Lauf zu lassen. Darüber hinaus hatte sie den Ehrgeiz, auch in die Staatsgeschäfte hineinzuregieren. Des uneingeschränkten Vertrauens ihres Gönners sicher, trat sie mit einem Selbstbewußtsein auf, das allgemein Anstoß erregte. Zahllos sind die törichten Äußerungen, die ihr zugeschrieben werden. So stellte sie etwa im November 1846 den König mit der Äußerung bloß: „Je ne suis pas demoiselle, je suis Madame, moi, je suis la maitresse du Roi“. Als sie daraufhin vernommen werden sollte, ließ Ludwig in seiner Befangenheit, ungeachtet des Ansehensverlustes, den er erlitten hatte, die Untersuchung einstellen (Hummel, S. 31).

Mit solchem Gebaren brachte sie vornehmlich konservative Kreise gegen sich auf, die ihrerseits nicht mit schärfster Polemik geizten. Gervinus' Deutsche Zeitung bezeichnete sie als „eine solfatarische Natur..., deren Hauch jede Blüte brach und in

deren Dunstkreis jegliche Kreatur dem Verderben geweiht war“. Auch die wenigen Anhänger, über die sie verfügte, zogen sich Spott zu. Der Redakteur des Morgenblattes mußte sich als „ihr ergebenster Presselakai“ bezeichnen lassen, Schokoladenfabrikant Mayrhofer, der sie täglich mit Bonbons beschenkte, sah sich in Wort und Bild der Lächerlichkeit preisgegeben. Dem König aber warf man vor, daß er sein Haus „durch offene Unzucht mit einer in allen Ländern Europas prostituierten Dame schändet und ... eine Maitressenherrschaft gewähren läßt, deren freche Sittenlosigkeit und Verhöhnung der öffentlichen Meinung nur in den Zeiten der Dubarry ihres Gleichen findet“ (Diezel, S. 54). So machte die Sirene den Herrscher zum Gespött und untergrub seine Autorität mehr, als es die politische Opposition je vermocht hätte. Von konservativer Seite wurde gar der Verdacht ausgesprochen, daß sie „durch die Logen von London finanziell unterstützt werde, damit sie das monarchische System diskreditiere“ (v. Pölnitz, S. 82). Die Zahl der das ungleiche Liebespaar darstellenden Karikaturen, die weltweit erschienen, ist Legion (Droß, S. 114 ff.). Spottverse und teils erotische Bilderwitze machten in den Wirtshäusern die Runde, Moritz v. Schwind gab den Skandal in den „Fliegenden Blättern“ in Märchenbilderform dem Gelächter preis. Und in Berlin klagte Graf Canitz: „Es haben mehrere Könige mit Tänzerinnen gelebt; das ist nicht lobenswert, doch es ist möglich, dabei zu bestehen, wenn die Geschichte in gehörigen Schranken bleibt. Aber diese Verknüpfung von Regierungssystem und Verliebtheit in eine vagabundierende Grazie – das ist eine neue Erscheinung“ (Kalkschmidt, S. 114).

Da Münchens Studenten ihr nicht genügend Ehrbezeugungen machten, scharte Lola, die zweifellos von einer beachtlichen Attraktivität Gebrauch machen konnte, einige unbemittelte Studenten des Korps „Palatia“ um sich, die von ihr ausgehalten wurden. Von ihrer Verbindung dimittiert, traten die bisherigen Pfälzer selbtherrlich als Korps Alemannia auf, das die Lieblingsfarben ihrer Gönnerin karmesinrot-gold-blau trug; von den übrigen Korporationen wurden sie natürlich in Verruf gesteckt. In Ludwig Thomas Romanfragment „Lola Montez. Erinnerungen eines alten Münchner Malers“ lesen wir über sie: „...jedenfalls benahmen sie sich geziert und herausfordernd zugleich, und sie schienen es jedem zeigen zu wollen, daß sie bevorzugte Pagen seien“ (Kays, S. 61). Lola finanzierte das Paukzeug und richtete ihnen das Hinterhaus ihrer Villa als Kneipe ein. Dank höchster Protektion erreichten sie es, in die Reihe der von der Staatsregierung anerkannten Verbindungen aufgenommen zu werden. Zugleich waren sie eine Art Leibwache ihrer Angebeteten, wobei bald offenbar wurde, daß das Leibliche über ihren Schutz weit hinausging. Bald mußten sie sich die Spottnamen „Lolamannen“ und „Lolaritter“ gefallen lassen. Die Behörden waren machtlos ihnen gegenüber; als man sie bei einer Mensur überraschte, blieben sie – ganz im Gegensatz zu den sonst verhängten Strafen – von jeder Verfolgung verschont. Den übrigen Studenten galten sie als unehrenhafte Gesellen, mit denen man nicht auf gleicher Ebene verkehrte.

Zum eigentlichen Politikum wurde der Mißstand, als die Montez 1847 um ihre Einbürgerung nachsuchte, was vom Staatsrat gegen den erklärten Willen des Königs abgelehnt wurde. Als Ludwig darauf beharrte und den Minister Graf Bray mit dem Vollzug beauftragte, trat dieser zurück. Der nunmehr beauftragte Minister v. Abel verfaßte gar ein Kollektivgesuch, in dem er mit den verbliebenen drei Ministern um die Entlassung ersuchte, wenn die Unruhestifterin nicht abgewiesen werde. Der erzürnte König entließ tatsächlich das gesamte Kabinett um seiner Gespielin willen, was allerorten Anstoß erregte. Den Nachfolgern, besonders dem Innenminister v. Berks, sag-

te man nach, den Einflüsterungen Lolas nicht weniger als der König selbst zu erliegen.

Jetzt griff die Affäre auf die Universität über. Professor Ernst v. Lasaulx stellte im Senat den Antrag, die Hochschule als „erste sittliche Korporation des Landes“ möge dem entlassenen Minister ihre Anerkennung bekunden. Als Ludwig mit der „Quieszierung“ des Gelehrten antwortete, fand eine erste Studentendemonstration vor der Wohnung der Tänzerin statt. Der Zorn des Königs stieg weiter; er richtete sich vornehmlich gegen den konservativ-christlich gerichteten Görres-Kreis. Acht Professoren und Dozenten wurden entlassen; es folgten hohe Beamte, Diplomaten, Mitglieder des Hofstaates und Geistliche. Die Säuberung der führenden Staatsschichten von allen, die sich gegen die Mesalliance des Landesherrn oder überhaupt gegen seine Allüren wandten, schuf dem König zwar vorübergehende Erleichterung, entzog ihm aber das Vertrauen weiter Kreise und legte damit den Grundstein für sein Ende. Vor allem die Universität - die Mehrzahl der Studenten und Professoren Seite an Seite - richtete sich auf dauernden Widerstand ein, während die Montez, die bald auch noch ihre Erhebung in den Adelsstand als Gräfin Landsfeld erreichte, immer ungenierter auftrat.

### **Studenten und Bürger erheben sich.**

Die entscheidenden Ereignisse, die sich zu Beginn des Jahres 1848 innert weniger Wochen abspielten, findet sich in verschiedenen Darstellungen ausführlich beleuchtet, wobei die Autoren meist auf eine chronologische und unparteiische Gliederung zugunsten dramaturgischer oder politischer Gesichtspunkte verzichtet haben. Eine Zusammenschau des Schrifttums ergibt das nachstehende Szenario.

Am *15. Januar 1848* veranstaltet Alemannia einen als skandalös empfundenen Eröffnungskommers, auf dem Minister v. Berks die Festrede hält und sich dazu versteigt, die Alemannen als „von Sittlichkeit und Humanität durchdrungen“ im Gegensatz zum „anmaßenden und mitunter verdorbenen Wesen“ der übrigen Verbindungen zu loben – dies, obwohl es ein offenes Geheimnis ist, daß beispielsweise deren Senior das Bett mit Lola teilt. Der zeitgenössische Chronist Gustav Diezel (S. 75) kommentiert scharf: „Minister Berks war taktlos und niedrig genug, diesen Kommers mit einer Rede zu eröffnen, in welcher er das ‘sittliche Streben’ der Alemannen pries, derselben Alemannen, welche größtenteils vom Schürzenstipendium einer liederlichen Dirne lebten“. Auf diesen Affront hin wird sich die übergroße Mehrzahl der Studentenschaft (damals gut 1500 junge Männer) einig, die skandalösen Zustände nicht länger hinzunehmen. Treten fortan Alemannen in Erscheinung, demonstriert man durch Lachen, Zischen und Pfeifen seine Mißachtung.

Am *30. Januar* erscheint als „Carnevals-Blatt“ die erste Ausgabe des „Münchener Punsch“, die mit flotter Feder die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse aufs Korn nimmt. Hinter dem Herausgeberdecknamen M. E. Bertram verbirgt sich der junge Martin Schleich, der später auch als humorvoller Dichter hervortritt.

Am *31. Januar* wird der Leichenzug des katholisch-konservativen Publizisten und Universitätsprofessors Joseph v. Görres, eines entschiedenen Gegners der Ausschweifungen bei Hofe, zur Manifestation des studentischen Protestes. In den folgenden Tagen kommt es wiederholt zu Tumulten und Scharmützeln mit der Polizei.

Am 7. *Februar* wird auf Betreiben Lolas eine Studentendemonstration verboten. Am selben Tag formiert sich im Untergrund die Burschenschaft Danubia, gegründet durch „eine größere Anzahl von Studenten, die größtenteils verschiedenen Korps angehört, aber denselben den Rücken gekehrt hatten, weil sie das bei diesen Vereinigungen herrschende Zopfsystem anwiderte und weil sie an der einseitigen Betonung der Aeußerlichkeiten des studentischen Formalismus, wie sie das Korpsleben durchdrang, kein Genügen fanden“ (Ammer, S. 3). Man trifft sich heimlich im Gasthaus „zum Abenthum“ am Dult-, jetzt Maximiliansplatz.

An den Folgetagen hindert die Studentenschaft die Alemannen am Betreten der Universität. Wird einer von ihnen dennoch im Hörsaal gesehen, brechen Tumulte aus; Vorlesungen müssen abgebrochen werden. Auf der Straße zieht ein „Lolarde“, Graf Hirschberg, seinen Dolch gegen einen anderen Studenten und stößt zu; Gendameriehauptmann Bauer verweigert die Verhaftung. Als die Montez erscheint, kann sie nur mit Mühe der empörten Menge entkommen.

Die genehmigten Korporationen überreichen dem Rektor der Universität eine Denkschrift, worin die Auflösung der Alemannia verlangt wird; eher werde man die eigene Suspendierung in Kauf nehmen, als neben ihr weiter zu bestehen (Kays, S. 68). Am 9. *Februar* verhängt der König jedoch die Schließung der Universität bis zum Wintersemester – Lola selbst hat schon Tage zuvor erklärt: „Ich werde die Universität schließen lassen, ich will sie überhaupt nicht mehr hier haben“. Ein Befehl ergeht, wonach auswärtige Studenten binnen zweier Tage die Stadt verlassen müssen. Als diese dem Rektor und dem Kultusminister einen friedlichen, aber lauten Abschied bringen, zieht Polizei auf.

Unerwarteterweise stellt sich die Bürgerschaft an die Seite der Studenten. „Ihr müßt bleiben, wir werden Euch schützen!“ heißt es. Am 10. *Februar* versammeln sich nach einer zeitgenössischen Quelle ohne obrigkeitliche Genehmigung „über tausend der achtbarsten Bürger im Rathaus und fordern den Magistrat auf, für die Wiedereröffnung der Universität und die Entfernung der Studentenverbindung Alemannia Sorge zu tragen sowie gegen das exzessive Auftreten der königlichen Gendarmerie gegen die Studierenden geeignete Beschwerde zu führen.“ Der die Geschäfte führende zweite Bürgermeister der Stadt, Kaspar von Steinsdorf, wird gedrängt, den König aufzusuchen, um die Petition zu übergeben. Gefolgt von Magistratsräten, Gemeindebevollmächtigten und einem geschlossenen Zug von 2000 Mann begibt er sich zur Residenz, wo Infanterie und Kürassiere aufziehen. Eine Attacke der Gendarmerie auf friedlich versammelte Studenten, bei der Blut fließt, steigert die Erregung. Nach Stunden läßt der König eine Delegation vor, lehnt es aber zunächst ab, nachzugeben. Erst nachdem der Platz geräumt ist, verfügt er die Wiedereröffnung der Universität zum Sommersemester. Zugleich versucht er vergeblich, die Montez zur Abreise zu bewegen.

Über Nacht hält die Unruhe an. Am Morgen des 11. *Februar* versammeln sich die Reichsräte im Bayerischen Hof, die Minister in der Residenz, die Bürger im Rathaus. Überall ist die gefährliche Stimmung zu spüren, die zum Äußersten zu treiben droht. Unter diesem Eindruck läßt sich der König bewegen, die Schließung der Universität ganz zurückzunehmen und die Ausweisung der Tänzerin zu verfügen. Da dies gesetzlich nicht möglich ist, heißt es offiziell, daß man ihr zur Rettung ihres Lebens geraten habe, das Königreich zu verlassen.

Sogleich macht sich eine Menge auf, um ihrer Abreise beizuwohnen. Unter Steinwürfen, „Pereat Lola“-Rufen und anderen Verwünschungen muß sie ihr Palais in der Barerstraße Nr. 7 verlassen, wobei es der jeder christlichen Moral Abholden nur durch Flucht in eine Kirche gelingt, sich drohender Tötlichkeiten zu entziehen. Aus ihrer Kutsche verabschiedet sie sich der Überlieferung nach mit den Worten: „Nächst die deutsche Journaliste, die sämtliche Hungerleider seind, seind die deutsche Studente das gröbste Kreatur in Europa“ (Schulze, S. 223). Die in Leipzig verlegten „Münchener Fliegenblätter“ schildern das Geschehen bald darauf als herzhaftes „Humoreske aus den Februartagen 1848“ in der etwas verfremdeten Form eines Zeitungslesergesprächs im „Versammlungslokal des Berliner Weißbier-Clubbs“.

Zur Beschwichtigung der Volkswut wird die Abreise durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht. Dunkle Elemente, die die Situation nützen und ans Plündern gehen wollen, können hingegen durch persönliches Eingreifen des in Sorge hinzugekommenen Königs aufgehalten werden. Auch für die Alemannen ist jetzt kein Bleiben mehr. Mit Geld und Reisepässen versorgt, werden sie auf den Weg geschickt, um sich an der Universität Leipzig einzuschreiben.

In den folgenden Wochen wird der Ruf der ermutigten Bürgerschaft nach verfassungsmäßiger Partizipation lauter. Am 18. Februar wird das „Assoziationsrecht“ der Studenten anerkannt und somit genehmigt, daß sich neben den behördlich garantierten Korps auch andere Korporationen bilden. Davon macht sofort die Verbindung Arminia mit burschenschaftlicher Ausrichtung und den Farben schwarz-rot-gold Gebrauch. Die von außen kommenden Nachrichten über revolutionäre Ereignisse in ganz Europa, insonderheit in Paris, aber auch die national deutsch gefärbten Tendenzen, die mittlerweile mächtig vorangeschritten sind, verbinden sich mit den lokalen Verhältnissen zu einer neuartigen, explosiven Mixtur.

Frühmorgens am 2. März tauchen Plakatanschläge auf, die gegen den als „Lola-Minister“ verschrienen kgl. Minister v. Berks gerichtet sind. Abends acht Uhr läuft eine Menge von über tausend Menschen vor seinem Haus in der Ludwigstraße zusammen und ruft „Nieder mit Berks! Nieder mit dem Hurenminister!“ Im Steinregen splintern Fensterscheiben und Laternen. Die Staatsmacht schreitet nicht ein, da sie wohl hofft, die Aufrührer würden sich nach erfolgter Tat zufriedengeben. Aber nach einer Stunde werden Barrikaden gebaut, man ruft „Es lebe die deutsche Freiheit!“. Auch öffentliche Gebäude und schließlich die Residenz werden mit Schmähungen bedacht.

Am 3. März wird die Forderung laut, die Stände sofort einzuberufen. Aus allen Teilen Bayerns, besonders aus Franken und der Pfalz, treffen gleichlautende Kundgebungen ein (v. Pölnitz, S. 95). In einer Adresse an Ludwig, die fünf Stunden im Rathaus zur Unterschrift aufliegt und der sich über 10.000 Bürger und Studenten anschließen, werden Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Einführung von Geschworenengerichten, Verantwortlichkeit der Minister vor den Ständen und Abschaffung der Zensur gefordert – „die Reihe jener Bürgschaften, deren Erreichung das Volk als heiligen Wunsch seit Jahren im Herzen trägt“. Als wichtigstes Anliegen aber tritt die Vereinigung von Fürsten und Volk in einer gemeinsamen Vertretung am Deutschen Bundestag hinzu: „Durch unverkürzte Anerkennung und zeitgemäße Entwicklung muß das Volk in seiner Treue zu König und Vaterland bestärkt werden“. Zwischen Standhaftigkeit und Nachgeben schwankend, entläßt der König das Kabinett und verheißt die Einberufung der Ständekammer auf den 31. Mai, bei welcher

Gelegenheit die Forderungen der Bürgerschaft beraten werden sollen. Dieses geringe Zugeständnis beruhigt die Gemüter nicht, sondern weckt neue Zweifel.

Am 4. März – Faschingssamstag – erscheinen Regierungspräsident und Polizeidirektor im Rathaus, können sich jedoch in den stürmischen Debatten, „an denen die Studenten sich in ausschlaggebender Weise beteiligten“ (v. Pölnitz, S. 99) kein Gehör verschaffen. Unter den Rednern treten der Danubensprecher Max Hochsteiner (der später in die Emigration gezwungen wird) und sein Bundesbruder Nepomuk v. Fäustle (von 1871 bis 1887 bayerischer Justizminister) neben anderen hervor (Ammer, S. 4). Der Bürgermeister wird in die Residenz geschickt, um den Willen der Bevölkerung kundzutun, kehrt aber in den nächsten Stunden nicht zurück. Als man auf den Straßen Militär sichtet, den Generalmarsch schlagen hört und ein Aufruf an die Landwehrmänner zu den Waffen ergeht, deutet man dies als Bruch des königlichen Versprechens und Versuch, der Bürger mit dem Militär Herr zu werden. Es heißt, Truppen würden nach München zusammengezogen, Kanonen seien vor der Residenz aufgeföhren und die Bevölkerung der Auer Vorstadt eile bereits zum städtischen Waffenarsenal, um sich gegen die Truppen zu rüsten. Dies ist der Augenblick, in dem der Knoten gelöst und der offene Aufruhr entfesselt wird.

Die im Rathaus versammelte Menge, meist „anständig gekleidete Leute“, zieht zum städtischen Zeughaus, überwältigt kurzerhand die Wachen, ohne daß Tote oder auch nur Verletzte zurückbleiben, und bemächtigt sich der darin befindlichen altertümlichen Waffen. „Studenten brachten Ordnung in die Menge, ein Zug bildete sich, Trommler, alte Bürgerfahnen voran; die Läden wurden geschlossen, die Straßen füllten sich mit Neugierigen und von St. Peter läutete es Sturm“ (Spindler, S. 302). Der Zug geht durch die Sendlinger und Sonnenstraße zum Stachus, weiter zum Dultplatz, dem heutigen Maximiliansplatz, der von Militär besetzt ist. Er schwenkt zum Promenadeplatz ein, wo ebenfalls Soldaten aufmarschiert sind. Fürst Wrede, der ein Interimsministerium führt, soll entschlossen sein, „die Kanaille zusammenzukartätschen“. Eine blutige Auseinandersetzung scheint unmittelbar bevorzustehen, wobei das loyale und gut gerüstete Heer mit einiger Sicherheit dem ungeordneten und abenteuerlich mit Flinten und Hellebarden, Piken und Musketen bewaffneten Volksaufen überlegen gewesen wäre.

Im letzten Augenblick löst sich die Spannung, als der Kreisinspektor der Landwehr, von der Residenz kommend, eintrifft, wenig später Prinz Karl, der beliebte Bruder des Königs, vom Rathaus her. Beide verkünden einen königlichen Befehl, wonach die Stände nicht erst am Ende des Mai, sondern am 16. März einberufen werden. Das zunächst verbleibende Mißtrauen wird durch die nachgeholtte Unterschrift des Königs zerstreut. Erstaunlicherweise genügt diese Willensbekundung, um der erregten Menge Einhalt zu gebieten – ein klarer Beweis für das Vertrauen, das staatliche Autoritäten immer noch genießen. Die Bürger lassen sich von einigen ihrer Wortführer überzeugen, daß Gewalt nun unnötig sei, und geben die erbeuteten Waffen ab.

Die Entwaffnung hat jedoch kein Nachlassen der Spannung zur Folge. Die jetzt in ganz Deutschland aufgeflamnte, zur Beteiligung des Volkes an den politischen Entscheidungen und zur endlichen Heraufföhren eines gesamtdeutschen Bundesstaates drängende Bewegung ist im Hintergrund wohl wirksam. In den bedeutendsten Städten des Königreiches werden im wesentlichen die gleichen Forderungen gestellt. Eine Bürgerversammlung dringt am 5. März – Faschingssonntag – darauf, Bürgerschaften für die Einlösung der am Vortage gegebenen Versprechen zu erhalten. Straßen und Plätze füllen sich. „Wo im Gedränge andere Farben von der Eintönigkeit

der bürgerlichen Kleidung abstachen, waren es keine bunten Karnevalsbänder, vielmehr das Schwarzrotgold der Burschenschaft, das als Revolutionsbanner von vielen Studenten an Röcken und Mützen getragen wurde“ (v. Pölnitz, S. 100 f.).

Am 6. März ruft der König die fünf Minister und die vier volljährigen Prinzen zu sich, um über eine öffentliche Erklärung zu beraten. Man hat ihn unterrichtet, sie müsse bis zwölf Uhr bekanntgegeben sein, sonst breche der Aufstand los. In dem vom Fürsten von Oettingen-Wallerstein verfaßten, als bayerische Märzdeklaration in die Geschichte eingegangenen Erlaß beteuert der König, den Forderungen des Volkes nach freiheitlichem Ausbau der Verfassung zu entsprechen. Deutlicher denn je bekennt er sich auch zur Einheit der Deutschen: „Wie ich für die deutsche Sache denke und fühle, davon zeugt mein ganzes Leben. Deutschlands Einheit durch wirksame Maßnahmen zu stärken, dem Mittelpunkt des vereinten Vaterlandes neue Kraft und nationale Bedeutung mit einer Vertretung der deutschen Nation am Bunde zu sichern, und zu dem Ende die schleunige Revision der Bundesverfassung in Gemäßheit der gerechten Erwartungen Deutschlands herbeizuführen, wird mir ein theurer Gedanke, wird Ziel meines Streibens bleiben. Baierns König ist stolz darauf, ein deutscher Mann zu sein... Alles für mein Volk! Alles für Deutschland!“

So gewinnt Ludwig im Sturm die Herzen der Revolutionäre. Der preußische Gesandte Graf Bernstorff schreibt am selben Abend seinem Monarchen: „Wie mir versichert wird, hat der König sich im letzten Augenblick wirklich von der Nothwendigkeit solcher Maßnahmen zur Kräftigung der deutschen Einheit überzeugt und diesen Schritt mit dem vollen Bewußtsein gethan, einen bedeutenden Theil seiner Souveränität der Macht und Central-Kraft des Gesamt-Vaterlandes zum Opfer zu bringen.“

Unmittelbar nach Bekanntgabe versammeln sich Tausende vor der Residenz, um dem König dankbar Ovationen darzubringen. Er bewegt sich frei in der Stadt und wird überall mit Beifall begrüßt. Zu seinen Ehren werden Kommerse geschlagen und Fackelzüge abgehalten. Der Erzbischof hält ein feierliches Votivamt, um Gott „für die Rettung des Vaterlandes“ zu danken. Ein zeitgenössisches Plakat hält das Ereignis mit den Worten fest: „Der 6. März 1848. Ein Glanz- und Jubeltag in Bayerns Geschichte. – Des Volkes Recht ist anerkannt, / Der Jubel geht durch's ganze Land, / Und Lieb' und Treu' zieht Herz und Sinn / Zum Vaterland, zum König hin“ (Vollmer, S. 51).

Noch am 6. März nachmittags schwört auf königlichen Befehl das Militär auf dem Max-Platz den Konstitutions-Eid. Am Abend desselben Tages konstituiert sich Danubia als öffentlicher Verein unter dem Deckmantel der „freien Verbindung“; die Bezeichnung Burschenschaft, die dem tatsächlichen Willen entspräche, wird in den offiziellen Statuten vermieden, da der Münchner Polizeidirektor erklärt, eine solche werde nicht geduldet. Die Tendenz kommt aber im Kehrreim des von Anton Scheidl, später Domkapitular in Augsburg, gedichteten Bundesliedes zum Ausdruck: „Laßt Ehre, Tugend üben, / Laßt Deutschland uns treu lieben, / Für goldne Freiheit und für Recht allein / Laßt unsere Liebe, Brüder, mächtig sein!“

Ein weiteres Mal kommt Ludwig dem Volk am 8. März entgegen, als er den ungeliebten v. Berks entläßt und ihn durch den freiheitlich gesinnten Bürgermeister von Regensburg, Gottlieb v. Thon-Dittmer ersetzt. Innerlich ist der König gebrochen: „Aufgehört zu regieren habe ich in jedem Fall, ob ich die Krone behalte oder niederlege“.

Bemerkenswert ist, daß in dieser Stunde, da Volk und Herrscher formell versöhnt sind, der nationale Gedanke weiter an Bedeutung gewinnt. Bereits fünf Tage zuvor, als die Bürger ihre innenpolitischen Forderungen überbrachten, haben 730 Studenten in einer eigenen Eingabe an den König auf die Schwäche der deutschen Nation hingewiesen. „Das Vaterland ist in Gefahr!“ heißt es darin, denn „Frankreich ist eine Republik... und die erfahrenen, kühnen Führer bedrohen unsere Gauen“. Mit den vorgesehenen Verfassungsreformen habe man den „Hebel eines einigen und freien Deutschland zum Schirm und Schutz gegen West und Ost“ in der Hand. Wenn es sein müsse, dann werde „ein deutscher Kampf“ geführt werden, den „eine fürs Vaterland begeisterte Jugend“ durch Bildung von Freikorps mitzutragen wünsche.

Der Argwohn, Paris könne Deutschlands gegenwärtige Lage für einen weiteren Eroberungszug nutzen, ergreift nun weite Kreise; im König sieht man den Schirmherrn gegen äußere Gefahr. „Da er sich auch für eine Volksvertretung im Bund ausgesprochen hatte und die außenpolitische Gefahr noch nicht beseitigt erschien, flammte die nationale Begeisterung hoch auf, namentlich unter den Studenten. Es sei jetzt fast wichtiger, die Jugend in den Waffen als in den Pandekten [Urteilssammlungen] zu üben, meinte der immer noch jugendlich feurige Rektor der Universität, Friedrich Thiersch. Er bildete ein studentisches Freikorps und führte selbst, zu Pferde, seine Studentenkompagnien von der Universität in ihr neues Standquartier“ (Spindler, S. 317).

Damit könnte es vielleicht sein Bewenden haben, wenn nicht die Montez noch einmal das Schicksal in die Hand nähme. In der *Nacht vom 8. auf den 9. März* kehrt sie für einige Stunden nach München zurück und versucht ihr Glück beim König. Am 16. März machen Gerüchte die Runde, sie halte sich wiederum in der Stadt auf. Nur studentische Freikorps und Bürgerwehr, die jetzt an der Seite Ludwigs stehen, verhindern das Ausbrechen blinder Gewalt. Aber der König muß seine Favoritin zur Fahndung ausschreiben und ihr das bayerische Indigenat entziehen. Durch diese Peinlichkeit gekränkt, ist seine seit Wochen getrübtete Freude am Regieren endgültig dahin.

Am 19. März überträgt Ludwig I. die Krone seinem Sohn, am 20. März unterzeichnet er die Abdankungsurkunde. Am 21. März überrascht er sein Volk mit deren öffentlicher Bekanntgabe. Bürgermeister und Magistrat, die ihm am selben Tage noch ihrer Treue versichern wollen, können ihn nicht mehr umstimmen. In der Erklärung, mit der er seinen Schritt begründet, zeigt er sich nichtsdestoweniger als Patriot: „Auch vom Throne herabgestiegen schlägt glühend mein Herz für Bayern, für Teutschland.“

### **Freiheit und Ordnung kehren ein.**

Ludwigs Resignation markierte einen tiefen Einschnitt in der Landesgeschichte, indem das aus dem 18. Jahrhundert überkommene und kunstvoll aufrechterhaltene Ideal des autokratischen Herrschers zerbrach und einem zeitgemäßerem Bewußtsein vom Wert der Verfassungen wich. Ludwig II., der Jahrzehnte später noch einmal das Sonnenkönigtum zu zelebrieren suchte, konnte dies nur noch in der herrlichen Traumwelt seiner Schlösser tun; in München war es unmöglich geworden. Dennoch stellt die bayerische Revolution keinen schmerzhaften historischen Bruch dar. Schon Ludwigs Nachfolger Maximilian II verstand es, durch den zügigen Ausbau der konstitutionellen Monarchie anstelle des in der alten Verfassung beschworenen „monarchischen Prinzips“ das Vertrauen der Münchner Bevölkerung auf die Regentschaft der Wittelsbacher zurückzugewinnen. Am Tage seiner Thronbesteigung rief er dem Vol-

ke zu: „Bayern, steht Mir bei in Meinem festen Vorhaben, Euch auf die Stufe zu erheben, zu der Ihr als ein freies Volk berufen seyd, ein Achtung gebietender Staat im einigen deutschen Vaterlande!“ Gerade indem die freiheitlichen Forderungen der Revolutionäre erfüllt wurden, gelang es, die staatliche Ordnung zu bewahren.

Der am 22. März zusammengetretene „Reformlandtag“ verwirklichte einen großen Teil der Verfassungsänderungen und Gesetze, die von den Bürgern erstrebt worden waren. Dem am 25. März berufenen „Märzministerium“ gehörten ausnahmslos Männer an, die dem Geist der neuen Zeit gerecht zu werden versprochen. Am 4. Juni wurde das Edikt über die Freiheit der Presse und des Buchhandels in Kraft gesetzt, wodurch die letzten Reste der Zensur beseitigt waren. (Bedenkt man, daß eine „Prüfstelle für jugendgefährdende Schriften“ mit exzessiver Indikationsausübung gegen politisch unkorrekte Schriften sowie bestimmte, die Wissenschaftsfreiheit schmälernde Gesetze seinerzeit nicht bestanden, wird man den Grad der damaligen Publikationsfreiheit gegenüber der heutigen eher als höher einzustufen haben.) Für siebenzig Jahre – nur einmal beeinträchtigt durch die tragischen Umstände, unter denen Ludwig II. Thron und Leben verlor – zog innerer Friede in Bayern ein, der erst durch die grauenvollen Verwirrungen des Jahres 1918 beseitigt werden sollte.

### **Geistesgeschichtliche Beurteilung.**

Die Bewertung der Münchner Revolution im Gesamtzusammenhang des 48er-Jahres zeigt Gemeinsamkeiten, aber auch deutliche Unterschiede gegenüber dem vorherrschenden Bild einer wesentlich liberal geprägten Erhebung. Zwar ist unbestreitbar, daß dem Rücktritt des Königs – des einzigen aller deutschen Landesherren, der damals dem Thron entsagte – eine Signalwirkung für Revolutionäre in den anderen Staaten innewohnte, die sich über die Besonderheiten der örtlichen Verhältnisse weniger Gedanken machten als vielmehr das Ergebnis sahen und daraus die Hoffnung ableiteten, einen gleichen Erfolg zu erringen. In der Sprache der Zeit sagt sich dies so: „Über die Grenzen Baierns hinaus mußten die Wirkungen sich erstrecken, und in jeder deutschen Hauptstadt hob die Brust des Bürgers sich von dem stolzen Gefühl, daß das Königthum in einem Nu zu Scherben zertrümmert am Boden liegt, sobald eine Bürgerschaft den Muth hat, zu wollen.“ (Diezel, S. 80). In Wien hieß es auf einer Versammlung: „Wie der König Ludwig von Bayern seine Lola Montez hat, hat auch der Kaiser eine schlechte Person ‘Camarilla’, und es ist die heiligste Pflicht, ihn aus ihren Umarmungen zu entreißen“ (Elbinger, S. 32). Dennoch gilt eine Bemerkung Spindlers (S. 303): „Die bayerische ‘Revolution’ vom Februar und März 1848 fügt sich in das deutsche Gesamtbild dieses Jahres nicht recht ein“.

Insbesondere das utopisch-sozialistische Element, wie es im deutschen Südwesten zum Ausdruck kam, fehlte in München fast völlig, sieht man davon ab, daß einige auswärtige Elemente nächstens „Auf, ihr Proletarier, freie Republik“ auf die Mauern pinselten, womit sie niemals das Vertrauen der Münchner gewinnen konnten. Überhaupt gebrach es am Willen, die gesellschaftliche Ordnung gänzlich umzustürzen. Nirgends zeigte sich das Bestreben, an die Stelle des wohlgeordneten Staatswesens die Chimäre einer grenzenlosen Freiheit zu setzen (in deren Namen dann regelmäßig wieder die als Feinde der Freiheit Deklarierten verfolgt werden – eine Herrschaftsform, die heute in der Politikwissenschaft mit dem Terminus *technicus* „Liberalextremismus“ eingeführt ist). Vielmehr richtete sich die Empörung gegen einen König, der seine Pflichten vernachlässigte und eine Unberufene gewähren ließ. Die Monarchie als Institution war zu keiner Zeit wirklich gefährdet. Es verwundert daher

nicht, daß ein Metternichscher Geheimagent in einem Bericht vom 14. Februar vermerkte: „Ich habe diese gefahrlose Revolution von Anfang bis zu Ende in den Straßen mit angesehen und die Verblendung eines Monarchen beklagt, der ein solches Volk bis zur äußersten Erbitterung reizt. Und doch war in der ganzen Bewegung der drei Tage keine Spur revolutionärer Gesinnung; kein aufrührerischer Ruf ertönte.“

Übrigens dürfte die prall zur Schau gestellte Südländlichkeit der Montez durchaus auch Vorbehalte gegen den Einfluß einer „Zugereisten“ auf das angestammte Herrscherhaus geweckt und die vaterländische Gefühlswelt beleidigt haben. „Maurische Gräfin“ und „Tochter Babels“ nannte sie der Volksmund. Unmittelbar nach den Märztagen richtete sich ein weit verbreitetes Manifest gegen „Reden, Ausrufe und Einflüsterungen, die nicht aus bairischer Brust kommen, sondern offenbar das Werk fremder Bestrebungen sind“. (Diese durchaus natürliche bayerische Widersetzlichkeit Fremden gegenüber sollte sich auch 1919 beim energischen Abschütteln der Rätediktatur bewähren.)

Sicher ist, daß ein „fortschrittliches“ politisches Programm überhaupt nicht die Rolle spielte, die man gemeinhin einer Revolution zuschreibt. In diesem Sinne meint der politische Schriftsteller Dr. jur. Rudolf Samper anläßlich des 110. Stiftungsfestes seiner Burschenschaft Danubia München 1958 zurückhaltend: „Es steht dahin, ob die Münchner Geschehnisse eine echte Revolution aus dem Geist dieses dramatischen Jahres waren oder ob nicht die Kongruenz der Jahreszahl sie artigerweise in den Reigen der revolutionären Vorgänge von Paris und Berlin, von Baden und der Pfalz einreichte, ohne doch bewirken zu können, daß die historische Kritik dazu Ja und Amen sagte. Sie sagte nicht Ja und Amen, sondern sie stellte richtig...“

Waren es wirklich die liberalen Kräfte, die damals dem König oder doch mindestens seiner Mätresse an den Kragen wollten? ... Es ist nicht wahrscheinlich, daß Liberale damals in München am Werke waren, denn Lola, die den Münchner Bürgern und Studenten so arg aufstieß, herrschte selbst auf das Liberalste. Dies jedenfalls insoweit, als sie die Kräfte der bayerisch-konservativ-klerikalen Tradition planmäßig entmachtete. Es ist in der Tat durchaus möglich, daß die Lolamannen in Wahrheit jene liberalen Kräfte repräsentierten... Wahrscheinlich ist, daß die Münchner Studenten des Jahres 1848 aus allgemein freiheitlichem Geist im Schwung des Aufbruchs handelten.“

Dergestalt darf man vielleicht den Typus des Münchner 48er-Studenten zu einer Charakterisierung in Beziehung setzen, die der Literat Hermann Bahr, selbst Burschenschafter, ein halbes Jahrhundert später gegeben hat: „Ein Eigener. Einer, der sich nicht beugen läßt. Der keine Rücksicht kennt. Der nur seine Wahrheit will ... Ein Heugabelmensch. Ein Dreschflegelmensch. Hätten wir nur mehr. Ein Burschenschafter, wenn der Name noch sein alten Sinn hat. Einer, der auf sich besteht und bei sich bleibt, mente solida – inavidum ferient ruinae.“

Dennoch hat es mit diesem mentalitätsgeschichtlichen Aspekt nicht sein Bewenden. Lebte doch auch in München unter den Weiter- und Tieferdenkenden die alte Sehnsucht nach dem Reich, das zugleich das Reich der Freiheit und der Deutschen sein sollte! Die Königliche Proklamation vom 6. März, in der sich der drittgrößte Fürst des Deutschen Bundes für die „Volksvertretung am Bunde“ aussprach, legalisierte die lange gehegten Wünsche der deutschen Freiheitsbewegung und durchkreuzte entscheidend Metternichs Gegenstrategie. Die Münchner hatten auch teil an der deutschen Nationalbewegung. Schon das „Vorparlament“ der Frankfurter Paulskirche,

das aus amtierenden und früheren Abgeordneten einzelstaatlicher Landtage bestand und Grundsätze für die Wahl zur eigentlichen Nationalversammlung ausarbeitete, unterstand dem Präsidium des Rechtsgelehrten Prof. Josef Mittermaier, der Mitstifter des Corps Bavaria München gewesen war (Weiß, S. 7). Das „Pfungst-Studentenparlament“ anlässlich des zweiten Wartburgtreffens, dessen programmatische Eingabe die Nationalversammlung beeinflusste, tagte unter dem Vorsitz des Münchner Jurastudenten Lang, genannt „der kleine Gagern“. Zu den bedeutendsten Männern der Paulskirche zählte der Professor der Nationalökonomie Friedrich Wilhelm Stahl, der als Münchner Student seit 1828 der Burschenschaft angehörte (Kaupp, S. 10 f.).

Bedenkt man zudem, welche bruchlose, für den Außenstehenden frappierende Entwicklung die das Revolutionsgeschehen geistig prägenden Studentenverbindungen bald zu den staatstragenden, volkhafter Tradition verpflichteten und bürgerlicher Altvatersitte huldigenden Korporationen des zweiten Deutschen Reiches nahmen, so wird man wohl nicht zuletzt ein konservatives Element in ihnen von Beginn an veranschlagen dürfen – wertkonservativ freilich, nicht strukturkonservativ. 1848 „tauschte man das Personal aus“, ohne an den Grundfesten der staatlichen Ordnung rütteln zu wollen. Die große Mehrzahl der Münchner Studenten und Bürger hielt an der Vorstellung einer sittlichen Ordnung und eines verantwortlich regierenden Königs fest, mit dem sich nur eben das vorkonstitutionelle Lotterleben eines gekrönten „Hallodris“ nicht vereinbaren ließ. Vor allem für die studentischen Anhänger Görres' und seiner konservativen Professorenkollegen gilt, daß sie an allem anderen als am totalen Umsturz interessiert waren; Spindler (S. 313) spricht daher im Zusammenhang mit dessen Beisetzungsfest, die den Auftakt der Erhebung bezeichnet, explizit von einer „konservativen Opposition“.

Eindeutiger noch lesen wir bei Reiter (S. 41), dessen in der Schriftenreihe des Stadtarchivs München erschienene Dissertation sich wohl am eingehendsten mit dem sozialen und geistigen Hintergrund der Revolution befaßt: „Der Lola-Montez-Affäre liegt ein konservatives Anliegen zugrunde. Den Beteiligten ... ging es um die moralische Integrität der Monarchie, um damit ihre politische Stabilität in kritischer Zeit zu sichern. So sind denn auch die eigentlich treibenden Kräfte im konservativen Lager zu suchen, wobei allerdings der Staub, den sie aufwirbelten, auch den oppositionellen Kräften Schutz und Deckung bot.“ Letztere, die zornigen, aber oft ebenso romantischen jungen Männer, die ihre weitergehenden Ziele nicht erfüllt sahen, wurden später meist selbst zu Konservativen, wie der Lebenslauf des oben erwähnten Jurastudenten und späteren königlich-bayerischen Justizministers Nepomuk v. Fäustle exemplarisch zeigt. Mit einigem Recht läßt sich sagen: die Revolution diente dazu, das erhaltenswerte Königshaus vor sich selbst zu schützen und dem traditionsbewußten Bayernvolke zu einem ihm gemäßen Repräsentanten zu verhelfen. Sie lag weit ab von allen Weltverbesserungsträumen der Fortschrittler und kann – obzwar nicht im engeren Sinne der von Mohler beschriebenen ideengeschichtlichen Epoche – als konservative Revolution gedeutet werden. Die Münchner haben damit gewissermaßen vorweggenommen, was Arthur Moeller van den Bruck ein dreiviertel Jahrhundert später in den Begriff faßte, es gelte Verhältnisse zu schaffen, deren Erhaltung sich lohne.

Eine politisch erstarrte und sittlich verfallene, sich selbst gefährdende Staatsführung wird wohl immer mit solchen Erwägungen rechnen müssen, die nicht den Berufsrevo-

lutionär, sondern gerade den geschichts- und verantwortungsbewußten Bürger rebellieren lassen.

### **Zitierte Literatur:**

*Ammer, E.:* Chronik der Burschenschaft Danubia München; München 1902

*Brunner, Johann:* Bayerns Postzeitungswesen im Jahre 1848; in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Nr. 1, München, Juni 1930

*Diezel, Gustav:* Baiern und die Revolution; Zürich 1849

*Droß, Elisabeth:* Vom Spottgedicht zum Attentat. Angriffe auf König Ludwig I. von Bayern (1825-1848); Frankfurt a. M. 1994

*Elbinger, Carl:* Witz und Satire anno 1848; Wien 1948

*Götschmann, Dirk:* Der Abgesang der bayerischen Monarchie; in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung, Jg. 44, Nr. 8, August 1995

*Griewank, Karl:* Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848; Weimar 1949

*Grimm, Horst und Leo Besser-Walzel:* Die Corporationen. Handbuch zu Geschichte, Daten, Fakten, Personen; Frankfurt a. M. 1986

*Horn, Ewald:* Akademische Freiheit. Historisch-kritische Untersuchung und freimütige Betrachtung; Berlin 1905

*Hummel, Karl-Joseph:* München in der Revolution von 1848/49; Göttingen 1987

*Kalkschmidt, Eugen:* Deutsche Freiheit und deutscher Witz. Ein Kapitel Revolutions-Satire aus der Zeit von 1830-1850; Hamburg 1928

*Kaupp, Peter:* Von Konservativen bis zu radikalen Republikanern; in: Studentenkurier, hg. v. d. Gesellschaft für deutsche Studentengeschichte, 2/98

*Kays, Heinz Kurt:* O Goldene Academia. Korporationsstudenten in der Literatur (Historia academica, Bd. 35); Würzburg 1966

*Obermüller, Heinrich:* Verboten und Verfolgt. Katholische Verbindungen an mittleren und höheren Schulen im deutschen Sprachraum, Bd. 1 Von den Anfängen bis 1918; Wien 1991

*Pölnitz, Götz Frhr. v.:* Die deutsche Einheits- und Freiheitsbewegung in der Münchner Studentenschaft (1826-1850); München 1930

*Reiter, Hermann:* Die Revolution von 1848/49 in Altbayern. Ihre sozialen und mentalen Voraussetzungen und ihr Verlauf; München 1983

*Samper, Rudolf:* Festansprache zum 110. Stiftungsfest, in: Danubienzeitung. Mitteilungsblatt des Altherrenverbandes der Burschenschaft Danubia Nr. 22, München Oktober 1958

*Schulze, Friedrich und Paul Ssymank:* Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; Leipzig 1910

*Spindler, Max:* Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte, hg. v. Andreas Kraus; München 1966

*Underberg, Elfriede:* Die Dichtung der ersten deutschen Revolution; Leipzig 1930

*Ursel, Ernst:* Die bayerischen Herrscher von Ludwig I. bis Ludwig III. im Urteil der Presse nach ihrem Tode; Berlin 1974

*Vollmer, Franz X.:* Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48erRevolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern; Stuttgart 1983

*Weiß, Egbert:* Corpsstudenten in der Paulskirche; in: Studentenkurier, hg. v. d. Gesellschaft für deutsche Studentengeschichte, 2/98